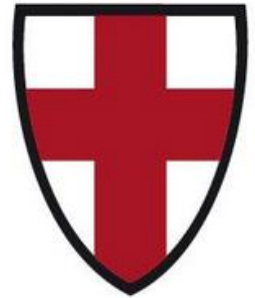


Kreuz & Quer

Der Podcast aus dem Bistum Trier

Wolfgang Drießen – 18. Juni 2022

„Gott in allen Dingen“



Ich bin Wolfgang Drießen von der Rundfunkarbeit im Bistum Trier und als solcher seit vielen Jahren schon unterwegs - meistens im Saarland- um Gott „in allen Dingen“ zu suchen. Dieser Ausdruck stammt vom Hl. Ignatius von Loyola. Der hat schon im 16. Jahrhundert seinen Ordensbrüdern diesen Auftrag gegeben: „Sucht und findet Gott in allen Dingen“. Im Sprechen, im Gehen, Sehen, Schmecken, Hören, Denken und überhaupt in allem - so beschreibt er diesen geistlichen Weg der Gottsuche. Wir Radioteleute haben diese Kunst zur Höchstform entwickelt. Das meint zumindest der Kabarettist und Autor Hans Scheibner. Der hat einmal eine wunderbare Kolumne darüber geschrieben, wie wir Theologinnen und Theologen es schaffen, die „Jesuskurve“ zu bekommen. Das heißt, wie es der Mensch im Radio schafft, von irgendeinem weltlichen Anlass irgendwie auf die himmlischen Verhältnisse zu sprechen zu kommen. "Ein Apfelgehäuse auf der Straße. Unscheinbar und missachtet. Und doch: In diesem Gehäuse ist der Kern die Kraft für einen neuen Baum. So ist es auch mit dem Menschen und dem Höchsten dort droben..." Schwupp – so Scheibner- hat er die Kurve gekriegt! Ich gebe gern zu, dass da die Reifen oft verdächtig quietschen, und manch einer ist auch beim Versuch, die Kurve zu bekommen, im Straßengraben gelandet. Ich versuche es in dieser Woche im Podcast aus dem Bistum Trier trotzdem. Ob es geklappt hat, das dürfen Sie dann am Ende entscheiden. Jetzt, wo es endlich Sommer wird und man gern draußen unterwegs ist und auch schon mal lohnende Ausflugsziele sucht, möchte ich einige Orte vorstellen, an denen man mit ein bisschen Phantasie und Einfühlungsvermögen durchaus auf Gott- und Sinnsuche gehen kann.

Einer dieser Orte liegt im Landkreis Merzig-Wadern. Da gibt es im Beckinger Ortsteil Honzrath die „Felsenkeller“. Die haben die Menschen hier vor langer Zeit in den Berg getrieben. In dieser Anzahl sind sie einmalig in Deutschland. Ungefähr 100 solcher Keller gibt es noch. Ideal zur Lagerung von Lebensmitteln. Und sie haben sogar schon Leben gerettet. 1944, es ist Krieg. Im November rückt die Front von Westen nah heran. Bomben und Granaten fallen auf Honzrath. Viele Einwohner sind evakuiert. Die noch da sind, verkriechen sich in den Felsenkellern.

Und kommen erst wieder heraus, als der Spuk vorbei ist. Sie haben überlebt und sind in Sicherheit.

Sich verkriechen – das kann Leben retten. Und ich denke mir: Das gilt sogar im übertragenen Sinne. Sich verkriechen – auf STOP drücken – wenn es für Körper und Seele zu viel wird. Bevor die von sich aus STOP sagen, oft mit schlimmen Folgen. Dann lieber vorher mal die Reißleine ziehen und sich verkriechen – es muss ja nicht in einem dunklen, feuchten Keller sein. Ich selber merke den Drang mich zu verkriechen durchaus in diesen unruhigen Zeiten. Sich verkriechen – und erst wieder rauskommen, wenn Corona vorbei ist und der Krieg in der Ukraine erst recht. Ich weiß ja, dass ich dadurch die Welt nicht ändere. Aber ich kann vielleicht an mir was ändern. Zum Beispiel „Zulassen“ lernen. Zulassen, dass nicht alles hundertprozentig sein muss. Zulassen, dass mein Leben auch Niederlagen bieten wird. Zulassen, dass ich nicht alles erklären kann.

In Honzrath steht übrigens in direkter Nachbarschaft zu den Felsenkellern die Katharinenkapelle. Auch in der könnte man sich durchaus mal verkriechen. Leider war sie bei meinen Besuchen dort zu. Auf jeden Fall kann man auch in einer Kirche oder Kapelle abschalten. Und die ein oder andere Frage auch Gott überlassen. Ob es eine Antwort gibt? Das muss jeder selbst herausfinden. Aber man kann's ja mal ausprobieren.

Ortswechsel.

„Ist man mitten im Tunnel dann sieht man es nicht, doch am Ende des Tunnels, da ist ein Licht.“

Das hat im ersten Lockdown 2020 das Ensemble des Musicals „Starlight Express“ in einem Mutmach-Video auf YouTube gesungen. Toller Song, der zumindest mir richtig in die Glieder gefahren ist. An den Song muss ich denken, als ich mit dem Fahrrad am Eingang des Oberkirchener Tunnels stehe. Der gehört zur alten Bahnstrecke Türkismühle-Kusel und ist jetzt Teil des Saarland-Radweges. Eben bin ich noch spektakulär über ein altes Viadukt gefahren. Jetzt stehe ich vor einem dunklen Loch, das wenig einladend aussieht.

„Ist man mitten im Tunnel, dann sieht man es nicht. Doch am Ende des Tunnels, da ist ein Licht“.

Ganz ehrlich - Ich kann mir das Licht am Ende des Tunnels jetzt noch nicht vorstellen. Irgendwie scheint sich der Tunnel zu verlängern. Da hat man Corona

leidlich im Griff, da kommt ein Krieg nach Europa. Und ich habe - wie wohl die meisten von uns - die Nase bis oben hin voll. Und ich kann jeden, der daran gerade zu verzweifeln droht, gut verstehen. Ich habe da keine Lösung, nur einen Rat: Nicht stehen bleiben im Tunnel, in der Angst, der Verzweiflung, der Trauer, der Wut. Trotzdem vorwärts schauen und vorwärts gehen. Und an das Licht glauben.

Und ich? Ich fahre mit dem Rad in den Oberkirchener Tunnel hinein und probiere etwas aus. Ich bete ganz langsam ein Vaterunser. Und siehe da: Bei „Und dein ist das Reich und die Kraft und Herrlichkeit...“, da wird es hell und das Ende des Tunnels ist in Sicht. Ist doch zumindest ein schönes Bild – oder?

Ganz am anderen Ende des Saarlandes liegt der Saarbrücker Stadtteil Gersweiler. Hier gibt es - so finde ich es jedenfalls - eine echte Ruhe-Oase. Nämlich die Reste der Aschbachkirche, kurz vor der Grenze nach Schöneck in Frankreich. Der Alltagswahnsinn ist nicht weit weg, aber hier ist erst mal Ruhe. Die Vögel zwitschern, die Natur kann sich austoben. Nur der Platz rund um die Grundmauern der alten Kirche ist gemäht. Eigentlich fehlt nur eine Bank zum Hinsetzen. Für mich hat dieser Ort etwas Heilsames. Hier will niemand etwas von mir. Keiner schaut auf die Uhr. Für die Mauerreste der alten Kirche ist die Zeit einfach stehen geblieben. Das färbt irgendwie ab - und das tut gut.

Das war nicht immer so. Anfang des 17. Jahrhunderts ist der Ort Aschbach aufgegeben worden. Es kamen der Dreißigjährige Krieg und die Pest. Aus der Kirche wurde ein Pestlazarett. Da saßen die Leute in Quarantäne. Das bedeutete fast immer Endstation. Hierhin hat man die Menschen zum Sterben gebracht. Als alles vorbei ist, leben im ganzen Saarland keine tausend Menschen mehr. Den Ort hier hat man verbrannt und zerstört.

Was für mich heute ein guter Platz ist, war damals ein Ort des Schreckens. Wo damals wirklich niemand hin wollte, da suche ich heute Ruhe und Erholung. Ich vermute, die Ausstrahlung, die Aura, die hier gespürt wird, die kommt ganz tief aus der Erde, aus dem was hier erlebt worden ist im Laufe der Geschichte. Hier ist gelebt und gelitten worden. Hier ist aufgebaut und aufgegeben worden. Hier zeigt sich, was der Prediger Kohelet in der Bibel in seinen berühmten Sätzen beschrieben hat - dass es für jedes Geschehen unter dem Himmel eine bestimmte Zeit gibt: eine Zeit zum Töten und eine zum Heilen; eine zum Niederreißen und eine zum Bauen, eine zum Weinen und eine zum Lachen.

Und ich ergänze: eine Zeit für Stress und eine für die Erholung, eine fürs Aufregen und eine fürs Runterkommen. Für die Aschbachkirche ist schon lange die Zeit der Ruhe angebrochen. Ein guter Ort, um die Spuren Gottes im Alltag zu suchen, um „Gott in allen Dingen“ zu finden. Und weil aller guten Dinge bekanntlich ja drei sind, mache ich für diese Woche Schluss mit dem Podcast aus dem Bistum Trier. Ich kenne noch viel mehr solcher Orte. Wenn es Ihnen gefallen hat, lassen sie es mich wissen, dann mache ich gerne mal irgendwann eine Fortsetzung.

Tschüss!